# Farbfotografie ohne Farbe

**Aapo Huhta** (Jahrgang 1985) gilt als fotografischer Wunderknabe seiner Heimat Finnland. 2011 war er Finnish Young Photo Journalist of the Year, 2014 wurde er für seine Arbeit „Ukkometso“ von Magnum zu den „Top 30 Under 30“ gewählt und gewann mit ihr den PDN Photo Annual Student Work Prize. 2015 veröffentlichte der Kehrer Verlag sein Buch „Block“, eine mysteriöse Spurensuche durch New York. Nun ist bei Kehrer sein zweites Buch „Omatandangole“ erschienen.

Aapo Huhta

Aus der Serie „Omatandangole“ © Aapo Huhta

**ProfiFoto: Mit „Ukkometso“ hast du vor sechs Jahren viel Aufmerksamkeit und Anerkennung bekommen. Doch deine beiden Buchprojekte, die du anschließend veröffentlicht hast, unterscheiden sich deutlich von deiner bisherigen, eher traditionellen, journalistischen Dokumentarfotografie.**
Aapo Huhta: Das stimmt, denn ich habe durch meine Ausbildung an der Aalto University of Arts and Design in Helsinki auch ganz klar diesen Hintergrund in der Dokumentarfotografie. „Block“ war mein erster Schritt, bewusst anders, subjektiver zu arbeiten. Aber bereits bei „Ukkometso“ habe ich mich viel mit der Wirkung von Namen und Titeln beschäftgt. „Ukkometso“ ist das finnische Wort für den Auerhahn, einen sehr scheuen Vogel , der in den Wäldern lebt. Aber das Wort wird in Finnland auch für Männer verwendet, die allein im Wald leben. Nach einer finnischen Mythologie ist die Region Kainuu, in der ich fotografiert habe, der Ort, an dem der erste Mensch erschaffen wurde. Sie hat aber auch die höchste Selbstmordrate des Landes und ist die Hochburg der rechtspopulistischen Partei „Wahre Finnen“.

**In deinem neuen Buch „Omatandangole“ hast du erneut einen Titel gewählt, den man nicht unbedingt versteht. Die Bilder hast du in Namibia aufgenommen. Ist der Titel dann auch ein Begriff aus Namibia?**
Ja, „Omatandangole“ ist ein Begriff aus der Oshivambo-Sprache, die im Norden Namibias gesprochen wird und bedeutet übersetzt etwa so viel wie Trugbild oder Fata Morgana. Für mich sind die meisten Bilder, die ich dort gemacht habe, weit entfernt von meinen sonstigen Alltagserfahrungen.

**So gesehen würde ich den Begriff auf viele alle Bilder anwenden, die ich von dir kenne.**
Jeder, der irgendwie „Kunst“ macht, hat am Anfang das enorme Bedürfnis, sich selbst und eine Ausdrucksweise dafür zu finden. Wenn du etwas älter wirst, versteht du, dass deine Arbeit dich am Ende ohnehin definieren wird. Du musst es nicht erst suchen.

**Für „Block“ bist du nach New York gegangen, aber deine Fotos sind nicht sehr typisch für New York. Bei dir ist alles sehr sauber und klar, grau und weiß. Es ist viel Beton zu sehen, aber keine Werbung. Es sieht aus wie Farbfotografie ohne Farbe. Und es tauchen immer wieder einzelne Männer auf, manchmal auch Frauen, die auf mich ein bisschen bedrohlich wirken. Entweder kommen sie aus dem Dunkeln heraus oder sie gehen in das Dunkel hinein.**
Ganz genau. Und sie sind auch merkwürdig. Der eine Mann hat eine winzige goldene Ecke an seinem Schneidezahn. Jemand anderes bückt sich nach etwas auf dem Boden, aber er hebt es nicht auf, sondern berührt den Beton mit seiner flachen Hand als würde er etwas überprüfen.

**Und dann zeigst du das Plakat eines vermissten Mannes und ich weiß nicht, ob er von den düsten Männern entführt wurde oder ob es ihm gelungen ist, aus dieser Stadt zu entkommen. Obwohl es fast alles Geschäftsleute und Banker auf den Fotos zu sein scheinen, geht es in deiner Arbeit aber nicht um die Geschäftswelt, sondern um etwas Geheimnisvolles, etwas Verschwörerisches.**
Manche Betrachter sehen die Bilder als eine Art Porträt über die Macht der Männer. Das kann man natürlich so sehen, aber ich kann auch sagen, dass es für mich absolut keine politische Arbeit sein sollte. Hätte ich das gewollt, hätte ich etwas völlig anderes gemacht. „Block“ ist eine sehr subjektive Arbeit.

**Es ist interessant, wie unterschiedlich Leute reagieren. Über deine neue Arbeit „Omatandangole“ sagen manche Leute, es würde um den Klimawandel gehen.**
Ja, einige tun das. Es gibt viele Naturbilder, Wüsten, die Sonne. Aber ich hab mich nicht auf den Klimawandel fokussiert. Für mich ist es ebenfalls eine sehr persönliche Arbeit.

**In „Block“ tauchen hin und wieder Hunde auf. Was haben sie für eine Bedeutung für dich?**
Gegen Ende des Buches gibt es den kleinen Hund an der Leine, der sich umdreht und mich direkt anschaut. Man bekommt das Gefühl, dass der Hund etwas weiß. In einem anderen Foto des Buches kann man ziemlich deutlich sehen, wenn ein schwarzer Hund aus dem Dunkel ins Licht tritt. Diese Hunde haben die gleiche Sprache gesprochen wie die Männer auf den Fotos. Ich weiß nicht, ob ich das wirklich erklären kann.

**Du hast „Block“ während deines ersten New York-Aufenthaltes fotografiert. Ich finde es sehr spannend, dass du ausgerechnet DAS gesehen hast - das ist nicht gerade das Klischee der Stadt.**
Ich wollte eine allgemeingültige, zeitlose Idee einer Stadt haben. Keine gelben Taxen, keine Werbung. Die Fotos könnten auch in London oder Chicago entstanden sein. Ich wollte alles reduzieren, so dass es eine Stadt ohne Namen wird.

Aus der Serie „Block“ © Aapo Huhta

**Bist du mit dieser konkreten Idee an das Projekt herangegangen?**
Ich hab am Anfang sehr viel fotografiert, es war eher eine Observation des Lichts und des Raums. Erst dann kam die Idee zu diesen reduzierten Fotos. Ich habe nie eine Idee und setze sie dann einfach so um. Ich fange einfach an, verliere mich dann darin und versuche anschließend dem ganzen einen Sinn zu geben, Bilder gezielt zu fotografieren und aus den Vorhandenen auszuwählen. Mit dieser Technik versuche ich, hinter meine eigene Vorstellungskraft zu gelangen. Sehr konzeptionelles Arbeiten, bei dem ich bloß abfotografiere, was ich mir vorher ausgedacht habe, funktioniert bei mir nicht. Da fehlt mir das Geheimnis. Es befriedigt mich, wenn ich etwas am Anfang nicht verstehe und dann langsam dahinter steige.

**In Deutschland geht man sehr oft sehr konzeptionell vor, Stichwort Becher-Klasse. Das wäre eher nichts für dich.**
Nein, aber bei den meisten Stipendien und Förderungen soll man das Konzept und sein Statement niederschreiben und damit kämpfe ich manchmal, weil ich eben so nicht arbeite. Aber im Laufe der Zeit wird es für mich einfacher, weil ich Bücher habe, die ich vorzeigen kann und dann verstehen die Leute besser, wie ich meine Projekte umsetze. Aber gerade am Anfang ist es für mich sehr schwierig gewesen, etwas hinterherzujagen, das ich selbst noch nicht einmal verstanden habe.

**Du bist auch viel unterwegs für deine Projekte. New York und Namibia sind extreme Orte und Beispiele.**

> Ich habe nie eine Idee und setze sie dann einfach so um. Ich fange einfach an, verliere mich dann darin und versuche anschließend dem ganzen einen Sinn zu geben, Bilder gezielt zu fotografieren und aus den Vorhandenen auszuwählen
>
> Aapo Huhta

Aus der Serie „Omatandangole“ © Aapo Huhta

New York ist die Stadt der Städte und die Wüste in Namibia ist sehr authentisch und die Natur ist sehr rau und extrem. Ich werde in Zukunft aber mehr Zeit in meiner Heimat Finnland verbringen und dort fotografieren. Zum einen, weil ich Vater geworden bin. Zum anderen aber auch, weil ich nicht mehr so viel fliegen will. Ich hoffe, dass ich lernen kann, auch in Finnland meine Fotos zu finden (lacht). Aber das ist wirklich eine Herausforderung für mich. Fotografie mag das Extreme. Entweder eine große Stadt oder eine sehr kleine. Wenn man so eine mittelgroße, durchschnittliche Stadt hat, wird es schwerer. Für die Natur gilt das gleiche. Und in Finnland, wo ich herkomme, kommt mir alles vertraut und durchschnittlich vor. Aber ich bin gespannt, was sich daraus entwickelt.

**Sehr konzeptionelles Arbeiten, bei dem ich bloß abfotografiere, was ich mir vorher ausgedacht habe, funktioniert bei mir nicht. Da fehlt mir das Geheimnis**

Aapo Huhta

**Sprechen wir noch einmal über Namibia und „Omatandangole“. Es gibt einige Szenen, die immer wieder vorkommen, wie beispielsweise die Sonne über der Wüste. Ich hab erst beim zweiten Durchblättern erkannt, dass auf deinen Fotos immer zwei Sonnen über der Wüste stehen. Das ist sehr überraschend und gleichzeitig verstörend. Wie hast du das gemacht? Es sieht nicht aus, als wären die Bilder am Computer zusammengesetzt.**

Das Bild in Photoshop zusammenzusetzen würde mich nicht befriedigen, das wäre mir zu einfach. Ich liebe das Spiel mit der Illusion. Ich hab das Projekt komplett analog fotografiert und die zwei Sonnen sind durch eine einfache Doppelbelichtung entstanden. Das ist alles. Ich habe allerdings zwischen den Aufnahmen das Objektiv gewechselt, damit es ein wenig anders aussieht. Aber du bist nicht alleine damit – viele Leute merken gar nicht, dass da zwei Sonnen sind.

**Der große Unterschied zwischen „Block“ und „Omatandangole“ ist für mich, natürlich ganz abgesehen von den formalen und motivischen Unterschieden, dass fast alle Tiere und Menschen, die du uns in „Omatandangole“ zeigst, wirken, als wären sie irgendwie in Gefahr. In „Block“ ist es eher umgekehrt: Dort wirken die Menschen und Hunde als würden sie eine Gefahr darstellen. Die Stimmung ist eine andere, „Omatandangole“ ist dunkler und vielleicht auch gewalttätiger. Aber auch poetischer. Und am Ende gibt es eine Art Epilog, eine Sequenz, in der Kinder wortwörtlich durch ein Nichts laufen, das sich als Hügel in der Wüste entpuppt. Sie laufen ihn hoch und verschwinden nacheinander einfach. Wir haben keine Ahnung, was sich dahinter befindet und keines dieser Kinder schaut sich noch einmal um. An dieser Arbeit kann man wunderbar sehen, wie sich deine Geschichte entwickelt und dass man das nicht vorher in ein Konzept pressen kann.**

Ich hatte bereits einige afrikanische Länder wie die Demokratische Republik Kongo, Sierra Leone, Swasiland, Senegal und Somalia besucht. Das waren meistens Auftragsarbeiten und es waren oft Orte, an denen Schreckliches passiert ist – sei es das Ebola-Virus, Kriege, Hungersnöte oder Naturkatastrophen. Und es sind auch Orte, die man schlecht alleine bereisen kann. In dieser Zeit gab es einige größere Veränderungen in meinem Leben und ich brauchte buchstäblich Abstand, um Atmen zu können. Namibia kam mir in den Sinn, weil es schön weit weg war. Aber auch, weil ich den nächsten Schritt in der Entwicklung meiner Bildsprache machen wollte. Die Wüste erschien mir dafür gut zu passen. Sie fühlte sich genauso leer an wie ich mich fotografisch fühlte. Aber um ehrlich zu sein: Ich glaube, die Arbeit hätte ich auch an einem anderen Orten machen können, sogar auf Island.

**Hat dich überrascht, mit welchen Bildern du zurückgekehrt bist?**

Das Fotografieren für „Block“ ist mir viel einfacher gefallen, obwohl es mein erstes Buch war. Eine Stadt umgibt sich selbst, es ist ein definierter Ort, der mich geführt hat. In Namibia habe ich mit dem Thema gekämpft, weil mir selbst lange nicht klar war, worum es mir eigentlich geht. Die Bilder sind in Namibia entstanden, aber es geht nicht um Namibia. Es geht um einen inneren Zustand.

**Bei der Entwicklung des Projektes war die Buchform entscheidend, die Bilder mussten also in erster Linie in einem Buch und weniger als Ausstellung an der Wand funktionieren?**

Ja, in gewisser Weise habe ich viel über mein Projekt gelernt als ich die Bilder daraus fürs Buch editiert habe. Und erst als ich das Buch fertig hatte, hatte ich auch das Gefühl, dass ich das Projekt abgeschlossen habe. Aber es wird auch Ausstellungen dazu geben – die sind nur anders konzipiert als das Buch. Was mir bei der Entwicklung des Projektes sehr hilft ist der Titel. Der Titel trägt viel zum Entstehen eines Werkes bei – das Kind bekommt dann seinen Namen. Bei „Omatandangole“ ist es mir aber sehr viel schwerer gefallen als zum Beispiel bei „Block“. Das Projekt hatte so viele unterschiedliche Namen. In einer Phase hatte ich jede Woche einen anderen Titel dafür. (lacht)

**Der Titel ist super. Das einzige Problem, das ich sehe, ist, dass sich ihn niemand merken kann. Wahrscheinlich werden die Leute sagen: „Ich hätte gerne dieses Namibia-Buch von dem Finnen.“**

Ja, das kann gut sein. (lacht) Damit muss ich mich abfinden. Am Anfang hatte ich sogar darüber nachgedacht, überhaupt nicht zu verraten, wo die Bilder entstanden sind. Aber ich glaube, dass es gut ist, wenn der Betrachter diese Verlinkung in die Realität bekommt, ohne dass es jedoch eine Dokumentation von Namibia sein soll.

**„Block“ scheint mir mehr vom Kopf zu kommen, „Omatandangole“ eher vom Herzen.**

Vielleicht. Aber man lernt ja auch von Projekt zu Projekt und von Buch zu Buch und gewinnt Vertrauen hinzu. Weil „Block“ mein erstes Buch war, fühlte ich mich etwas unsicher und ich wollte bloß alles richtig machen. (lacht) Aber das schränkt einen natürlich auch ein.

Beim neuen Buch bin ich gespannt, wie es sich in zwei Jahren für mich anfühlen wird.